

Bernhard Welte Inedita
Zum Begriff Gottes im philosophischen Denken

Bernhard Welte Inedita

im Auftrag der Bernhard-Welte-Gesellschaft e.V.
herausgegeben von
Markus Enders

Band 2

Zum Begriff Gottes
im philosophischen Denken

Bernhard Welte

Zum Begriff Gottes
im philosophischen Denken

Herausgegeben von
Angela Fürderer



FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-451-38522-2

Inhalt

Geleitwort des Herausgebers der Schriften-Reihe <i>Bernhard-Welte-Inedita</i>	13
Zum Begriff Gottes im philosophischen Denken (Angela Fürderer)	17
Hinweise zur Edition	27

Der philosophische Begriff Gottes (SoSe 1952)

Einleitung	35
Begriff als Gegenwart dessen, was ist, philosophischer Begriff	35
I. Das Begreifen Gottes. Die Problematik des Gottesbeweises	37
1. Beweise, Artikulationen eines Ursprünglicheren	37
a) Voraussetzung des Beweises: verborgene Anwesenheit	38
2. Weltdasein als Ausgangspunkt	39
a) In-der-Welt-sein	39
b) Aneignung und Auslegung	40
c) Frage	40
d) Nicht subjektiv	41
e) Fragwürdigkeit des Weltdaseins im Ganzen	41
f) Differenz zwischen dem Seienden und dem <i>κυριώτατον</i>	42
g) Vorgängige Gegenwart des <i>κυριώτατον</i>	42
h) Der wachsende Gang der Frage	44
i) Historische Horizonte	46
j) Die Fragwürdigkeit des Seins des Seienden	46

Inhalt

k) Abschied vom Seienden	48
3. Der unendliche Grund des Weltdaseins	48
a) Unbegreiflich	49
b) Der Widerspruch des Seins des Seienden gegen die Skepsis	51
4. Die formale Gestalt des Gottesbeweises	54
a) Nicht endliche Logik	54
b) Nicht endliche Kausalität	55
c) Ontologische Form	55
d) Kausalform	56
e) Beweis aus der Seele	57
f) Unmittelbarkeit	57
g) Stringenz des Beweises	57
II. Die (formale) Weise des Begreifens Gottes	59
1. Nicht abstrakt, sondern auf das Selbst bezogene Begrifflichkeit	60
a) Abstrakte als sekundäre Begrifflichkeit	63
b) Bezogenheit der sekundären und der primären Begrifflichkeit	63
2. Überkategorialität	67
a) Transzendieren	68
b) Analogie	69
c) Angemessene Gestalten der Begriffssprache	70
3. Die (material) möglichen Gehalte des Begriffes Gottes	72
a) Unendlichkeit, Wirklichkeit, Grund	73
b) Sein selbst. Dialektik dieses Begriffs	74
c) Das Heilige	77
d) Personalität	82
α) Begriff	83
β) Selbststand und Begegnung	83
γ) Anwendung auf Gott	88
δ) Spekulation und Erfahrung	88
ε) transzendierende Personalität	91
Beilage zum Vorlesungsmanuskript	93

Der Begriff Gottes (WiSe 1956/57)

1.	Über den Begriff des Begriffs	103
2.	Gottesbeweis. Sein geschichtlicher Ort	106
3.	Das Seiende als das Fragliche	109
4.	Die Frage an das Seiende und die Differenz im Sein	111
5.	Antworthorizonte	114
6.	Geheimnis und Transzendenz	119
7.	»Ist« und <i>ipsum esse</i> , das Unvordenkliche. Gott fängt mit Gott an	125
8.	Person?	131
9.	Vollkommenheit	136
10.	Transzenderender, d.h. nicht greifender Begriff	141
11.	Begreifen als Andacht	147
12.	Realisieren als Glauben	152
13.	Vom Namen Gottes	158
14.	Erste und Zweite Sprache	163
15.	Geschichte und Gnade	169
16.	Begriff Gottes und Christentum	174
	Beilage zum Vorlesungsmanuskript	181

Gott und Götter. Der Gestaltwandel im Bereich des Heiligen (SoSe 1958)

	Ausarbeitung der Frage	195
I.	Wonach also fragen wir?	196
1.	Im Feld der Religionsgeschichte	196
2.	Die Allnamigkeit des Heiligen	196
3.	Die verschiedenen Dimensionen	197
a)	Dimension der Gegenständlichkeit	197
b)	Dimension der Geschichtlichkeit	198
c)	Ursprungsnahe und ursprungserne Gestalt	199

Inhalt

4. Die allerinnerste Quelle des Gestaltwandels	200
5. Fragwürdigkeit in dieser Stunde	200
II. Von wo aus stellen wir die Frage?	201
1. Das Christentum im Spannungsfeld	202
2. Unausgleichbarkeit und Unumgänglichkeit	202
III. Vielgestaltigkeit als Weisung der Religionsgeschichte	203
1. Die Welt als Medium des heiligen Anspruchs	203
2. Die profane naturwissenschaftliche Welt	204
3. Reduktion mittels neuen Fragens	204
4. Das wissenschaftliche Fragen	205
a) Das Einzelne herausgerissen aus der Fügung ins Ganze .	205
b) Begrenzung durch die Methode	206
c) Die quantitative Frageweise	206
5. Staunen über das Wunderbare	206
6. Bereich, in dem das Heilige den Menschen anzusprechen vermag	207
IV. Wir finden uns bewegt von der FRAGE	208
1. Die Frage ausgehend von den Gestalten der Welt	208
a) Die Bewegung	208
α) Das Fragwürdige und seine Erscheinungsweisen .	208
β) Einzelne Bestandteile aus der Seins- und Wesensfülle	209
γ) Bleibende Fragwürdigkeit	210
b) Gesteigerte Entzogenheit	210
2. Das Rätsel schlechthin, dass überhaupt etwas ist, und dass gerade solches ist	210
a) Die Entzogenheit bzw. das Geheimnis schlechthin . .	211
b) Entsetzen und Dankbarkeit	211
c) Erfahrung der Gestalten als heilig oder göttlich . .	212
V. Der Bereich des Heiligen	212
1. Das Unverfügliche, Unantastbare, Hoheitsvolle	213
2. Das göttliche Antlitz der Welt in ihrer Gestaltenfülle .	214
3. Unmittelbarer Bezug früherer Menschentümer	214
4. Die beschriebene Erfahrung des Göttlichen in Spannung .	215
a) Mit dem durchschnittlichen Wirklichkeitsbewusstsein .	215
b) Mit der herrschenden Vorstellung Gottes	215
ad a) Absicherung gegenüber dem endlichen Weltverständnis	215
ad b) Das Problem des Polytheismus und Pantheismus .	217
5. Die vielen Erscheinungsformen der Religionsgeschichte .	218

Inhalt

6.	Die Abhängigkeit von unserer Vorstellung von Einheit	218
a)	Verschiedene Stufen	219
	) Die äußere Einheit körperlicher Dinge	219
	) Die Einheit des Geistes	220
	) Einheit unseres eigenen Leben, insofern es schöpferisch ist	220
	) Die Einheit Gottes und seiner Welt	222
7.	Offenbarung des Lebens Gottes in der Mannigfaltigkeit und Fülle der Welt	222
8.	Die Gestalt der Welt gesondert und als das Andere ihres Grundes	223
9.	Das Verständnis der Einheit von Einheit und Vielheit als Ausgangspunkt	223
a)	Ubereinstimmung mit Thomas von Aquin	224
	) Thomas hier in der Nähe Hegels	225
b)	Die Einheit vom Schöpfer mit dem Geschöpf vom Menschen her	225
10.	Grundmoglichkeiten der Erfahrung oder Nichterfahrung Gottes in der Welt	226
11.	Lässt sich auch alles in einem denken?	226
12.	Gott und Welt in Identität und Differenz	228
VI.	Der geschichtliche Dialog	229
1.	Ursprung bzw. Ursache aus der Religionsgeschichte	229
2.	Weise der Anwesenheit des Geheimnisses Gottes in der Geschichte	230
3.	Der geschichtliche Dialog	230
a)	Der absolute Anfang des Gespräches bei Gott	230
b)	Der göttliche Anfang und der Raum der Geschichte . .	231
c)	Wandel des Raums der Geschichte, Ursprungsnähe und Ursprungserne	232
d)	Der Fehl Gottes und das Fehlen des Menschen	233
e)	Das Ver-nehmen des Göttlichen	233
4.	Das menschliche Begreifen	234
a)	Auseinandertreiben der Gestalten der Erscheinung des Göttlichen	234
b)	Menschliches Begreifen und Nennen des Göttlichen . .	235
c)	Annahme des Göttlichen – gestalthafte Festigkeit . . .	236
d)	Die Dialektik: Unnennbarkeit des Göttlichen	236
e)	Diskordanz zwischen der Grundform menschlichen Vernehmens und dem Heiligen	237

Inhalt

f) Transzender Gebrauch menschlichen Vernehmens	238
g) Vernehmen und Nennen im Schweigen der Andacht . .	239
h) Zweideutige Erscheinung geformten Vernehmens . . .	239
5. Die Not der Religionsgeschichte	240
a) Fallen lassen alles endlich festgelegten Nennens angesichts Gottes	240
α) Plotin	241
β) Gregor von Nyssa	241
γ) Meister Eckhart, Tauler, Nikolaus von Kues . . .	241
δ) Johannes vom Kreuz	241
c) Drohendes Versinken des Namenlosen ins Nichts . .	241
d) Das Göttliche muss genannt werden	242
e) Drohendes Aufgeben des transzendernden Gebrauchs	242
f) Dauernde Wachsamkeit des transzendernden Sprachgebrauchs	243
g) Leuchten der Namen innerhalb ihres geschichtlichen Raumes	244
h) Die Erschütterung der heiligen Namen an Epochen- übergängen	245
i) Die Not und der Tribut der Endlichkeit	245
j) Fehlende Beständigkeit Gottes im denkenden Leben der Menschen	246
k) Möglichkeiten angesichts dieser Grundsituation . .	246
α) Die Schweben der großen Skepsis	247
β) Das Göttliche als Begreifliches aus Entscheidung und Wille lassen	247
γ) Fanatismus der Endlichkeit als umgekehrte negative Religion	248
δ) Die subjektiv-willkürliche Absolutsetzung des endlichen Begriffs	248
ε) Die wahre Möglichkeit	249
ζ) Hoffnung auf Recht und Wahrheit von Gott her . .	249
[VII.] Religionsgeschichte und Christentum	250
1. Demut sowie Bedürfnis und Wollen auf Wahrheit hin . .	251
2. Die reine und ganze Wahrheit als Geschenk des Himmels .	251
3. Das Christentum und Jesus als Antwort?	252
4. Das paulinische »allen alles werden«	252
5. Bezug zwischen Menschen und Gott in Jesus	253

Inhalt

6.	Das Christentum durch die Geschichte in scheinbarem Gegensatz zu seinem anfänglichen Wesen	254
7.	Abhängigkeit der Verwirklichung des Christentums von menschlicher Mitwirkung	255
8.	Christentum als notwendigerweise immer werdendes Christentum	255
9.	Christliche Aufgabe der beständigen Neubesinnung . . .	256
10.	Positive Aufgabe des Christentums, wo echte Ursprünge sprechen	257
11.	Negative Aufgabe des Christentums gegenüber jeder menschlichen Verabsolutierung	258
	Beilage zum Vorlesungsmanuskript	259

Über den Begriff Gottes (WiSe 1960/61)

	Einleitung. Der Bereich der Frage	275
1.	Die Frage nach Gott	275
2.	Was ist »Begriff«	278
3.	Anwesen als Wesen des Begriffs	280
4.	Hinblick	281
5.	Ausgreifen und Begreifen und ihre Modifikationen	283
6.	Reflexion. Vernunft und Offenbarung	290
7.	Zugang zum Begriff Gottes	292
I.	Gottes »Beweis«	293
1.	Als Frage nach der Wurzel möglicher Beweise	295
a)	Ausgang welt-unmittelbar	295
b)	Welt als seiend	296
c)	Ursprung der Frage	297
d)	Frage als Steigerung und Minderung des Seins . .	299
e)	Die in der Frage aufbrechende Differenz	301
f)	Abwesende Anwesenheit des erfragten Sinnes . .	302
g)	Transzendenz des erfragten Sinnes als Jenseits und Innen des Seienden und des Denkens	303
h)	Das apriorische Maß des Verstehens	305

Inhalt

2.	Der Gang vom Seienden zum Seienden	308
a)	Der Durchbruch über das Seiende	311
b)	Das Andere des Seienden	312
c)	Das Unendliche	315
d)	Das Undenkliche	315
e)	Entwurf und Wirklichkeit	316
f)	Der Einspruch des Seienden	318
g)	Die Entscheidung	319
h)	Das Allmächtige	320
i)	<i>Deus non est in genere</i>	321
α)	Thomas von Aquin	321
β)	Meister Eckhart	322
γ)	Gregor von Nyssa und Nikolaus von Kues	323
δ)	Tao Te King	324
ε)	Immanuel Kant	324
j)	Ontologischer Beweis, kosmologischer Beweis, kein Beweis	325
k)	Positive und negative, steigernde Theologie	332
3.	Gottes »Begriff«	336
a)	Das Heilige (und das <i>bonum</i>)	336
b)	Das Duhafte	336
α)	Wesen und Grund der Personalität	337
β)	Überpersonalität	346
c)	Das Göttliche	350
α)	Gestalt und Offenbarung	351
β)	Gestalt und Geschichte	353
γ)	Degeneration der Gestalt	357
	Beilage zum Vorlesungsmanuskript	368
	Editorische Anmerkungen	373
	Namen- und Sachregister	399
	Danksagung	413

Geleitwort des Herausgebers der Schriften-Reihe *Bernhard-Welte-Inedita*

Es ist mir in meiner Eigenschaft als Reihenherausgeber der *Inedita Bernhard Weltes* eine besondere Freude, diesem zweiten Band der *Inedita* ein Geleitwort mit auf den Weg seines Erscheinens geben zu können, und zwar gleich aus mehreren Gründen.

Zum einen sind die in diesem Band vereinigten vier von Bernhard Welte in den fünfziger und dem Anfang der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts an der Universität Freiburg im Breisgau gehaltenen Vorlesungen mit dem Begriff Gottes im philosophischen Denken einem Themenbereich gewidmet, der keineswegs zufällig im Zentrum des religionsphilosophischen Denkens seines Autors steht. Denn der Gottesbegriff stellt, wie schon Hegel erkannt hat, die größte und zugleich lohnendste Herausforderung für das menschliche Denken überhaupt dar. Während jedoch Hegel dem endlichen, subjektiven Bewusstsein ein prinzipiell angemessenes Begreifen Gottes als der dynamischen Einheit von Denken bzw. Begriff und Sein bzw. Realität zugetraut hat,¹ ist Bernhard Weltes Gott-denken von der Rechtmäßigkeit der grundsätzlichen Kritik Kants an dem spekulativen Gebrauch der theoretischen Vernunft des Menschen überzeugt und deshalb in seinem Erkenntnisanspruch ungleich bescheidener und zurückhaltender als dasjenige Hegels. Denn nach Welte ist Gott dem begreifenden Zugriff des endlichen Denkens wesenhaft entzogen, bleibt er für dieses stets ein unverfügbares Geheimnis. Was und wie kann dies dann aber vom endlichen Denken des Menschen überhaupt von Gott begrifflich erkannt und gewusst werden? Vor allem diese Frage suchen die hier edierten Vorlesungen Weltes aus den fünfziger und dem Anfang der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zu beantworten.

¹ Vgl. hierzu Enders, Markus: *Der ontologische Gottesbeweis als die „unmittelbare Darstellung der Selbstbestimmung Gottes“ als des absoluten Begriffs „zum Sein“: Rekonstruktion und Kritik von Georg Wilhelm Friedrich Hegels Rehabilitierung des ontologischen Gottesbeweises*. In: Böhr, Christoph/Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (Hg.): *Gott denken. Zur Philosophie von Religion*. Richard Schaeffler zu Ehren, Wiesbaden 2018, S. 71–102.

Die begrifflichen Bestimmungen Gottes bzw. des Göttlichen, die Welte in den hier edierten Vorlesungen als Antwort auf diese Grundfrage entwickelt, sind keineswegs gänzlich neu oder ganz anders als in der ihm darin vorausgehenden Geschichte der philosophischen Theologie – sie geben dieser Geschichte vielmehr durchaus Recht. Dabei verbindet Weltes eigene philosophische Gotteslehre klassische metaphysische Eigenschaften Gottes wie etwa die (aktuelle) Unendlichkeit, das Grund- bzw. Ursprung-sein für die Wirklichkeit im Ganzen sowie die Eigenschaft des absolut vollkommenen Seins mit Eigenschaften Gottes, die vor allem der phänomenologischen Religionswissenschaft und Religionsphilosophie sowie der christlichen Theologie entnommen sind wie etwa die der Heiligkeit sowie mit Eigenschaften Gottes, welche die Wertphilosophie und die dialogische Philosophie besonders thematisiert haben wie etwa die Personalität Gottes und seine höchste Lebendigkeit, Werhaftigkeit und Würde. Von ungleich größerer Bedeutung als die affirmativen (Wesens-) Eigenschaften Gottes aber sind für Welte dessen negativ-theologische Eigenschaften, weil sie die unendliche Erhabenheit Gottes über alles menschenmögliche Begreifen und Aussagen, d.h. seine Unbegreifbarkeit und Unaussagbarkeit, mit anderen Worten: seinen absoluten Geheimnischarakter für uns Menschen zum Ausdruck bringen. Und weil Bernhard Welte diesen negativ-theologischen Begriff Gottes als das unendliche Geheimnis für uns Menschen favorisiert, nimmt seine Bestimmung des diesem absoluten, schlechthin unverfügaren Geheimnis gemäßen menschlichen Gott-denkens nahezu die Züge eines mystischen Wissens von den subjektiven Voraussetzungen bzw. Bedingungen der Erfahrung einer unmittelbaren Anwesenheit des Menschen bei Gott bzw. einer persönlichen Begegnung des Menschen mit Gott an: Das Denken des Menschen müsse still werden, sich in ein andächtiges Schweigen sammeln und seinen Geist empfangsbereit öffnen in Richtung auf dieses Geheimnis, das es nur in dieser Haltung eines, wie es Weltes Schüler Klaus Hemmerle später genannt hat, lassenden anstelle eines fassenden Denkens berühren könne. Erst aus dieser persönlichen Begegnung des Menschen mit Gott entspringen nach Welte die ursprünglichen religiösen Gottesnamen wie etwa der Heilige oder der »Ich-bin-(für-Euch-)da« nach Ex 3,14. Und erst aus diesen religiösen Gottesnamen entspringen nach Welte durch begriffliche Abstraktionen in einer gleichsam zweiten Sprache die einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebenden Begriffe Gottes im philosophischen Denken wie etwa das vollkommene Sein selbst oder das absolut Einfache. Diese führen dann durch Entfaltung ihres begrifflichen Gehalts zu weiteren begrifflichen Eigenschaften Gottes wie Macht, Gegenwart, Unendlichkeit, Vollkommenheit, Geist und

Person in einer gleichsam dritten, einer reinen Begriffssprache, die nur dann ihrem Gegenstand angemessen bleibt, wenn sie auch die negativ-theologische Bedeutungsdimension dieser positiven Eigenschaften Gottes im Bewusstsein hält. Denn nur solange diese begrifflichen Bestimmungen der Wesenseigenschaften Gottes auf ihren transzendenten Bedeutungsgehalt hin transparent bleiben, sind sie der Transzendenz ihres Gegenstands angemessen und können somit gültig und richtig sein. Die Vollzugsform des transzendierenden Charakters dieses begrifflichen Gott-Denkens ist nach Welte daher die Beschauung bzw. Meditation und Sammlung.

Dem Phänomen der Gestaltenfülle des Göttlichen in der Menschheitsgeschichte räumt Welte einen vergleichsweise breiten Raum in seinen hier edierten Vorlesungen ein. Er verweist auf ihre geschichtlich-kulturelle Bedingtheit und versucht sie mit dem monotheistischen Gottesglauben, d.h. der Annahme der Einheit und Einzigkeit Gottes, widerspruchsfrei zu vereinbaren. Für die Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung dieser zahlreichen Gestalten des Göttlichen in der Kulturgeschichte der Menschheit führt Welte die hermeneutisch fruchtbaren Kriterien ihrer Ursprungsnähe, ihrer Krise durch Ursprungferne, ihres Verlusts und ihres Neugewinns ein.

Schließlich hält Welte an dem Vorrang der christlich geglaubten Offenbarungsgestalt Gottes in der Person Jesu Christi und damit implizit auch am Absolutheits- sowie explizit am Endgültigkeitscharakter dieser personalen Gestalt des Göttlichen in der Menschheitsgeschichte fest, will ihre Verbindung mit einer konkreten Religion aber überraschenderweise lösen. Ob er sich damit nicht ungewollt in einen sachlichen Selbstwiderspruch begibt, möge der aufmerksame Leser selbst beurteilen.

Es freut mich sehr, dass die aufwendige, mühevolle und ungemein sorgfältige redaktionelle Arbeit der Herausgeberin dieses Bandes mit seinem Erscheinen ihren gleichsam krönenden Abschluss gefunden hat. Für den großen Einsatz, den Frau Angela Fürderer hierfür und auch in vielen anderen jahrelangen Tätigkeiten für die Bernhard-Welte-Gesellschaft e.V. erbracht hat, möchte ich ihr im Namen der Bernhard-Welte-Gesellschaft e.V. an dieser Stelle auf das herzlichste danken. Frau Fürderer hat sich um das geistige Erbe Bernhard Weltes wahrhaft verdient gemacht.

Möge dieser Band eine zahlreiche, wohlwollende und interessierte Leserschaft finden.

Freiburg i. Br., im Juli 2019

Markus Enders

Zum Begriff Gottes im philosophischen Denken

Eine der größten Schwierigkeiten im heutigen philosophischen oder theologischen Diskurs besteht darin, angesichts des großen Erbes der Philosophie- bzw. Theologiegeschichte sowie angesichts so zahlreicher angesehener und hervorragender Fachvertreterinnen und -vertreter einen originären eigenständigen Gedankengang zu wagen. Bernhard Weltes Denken zeichnet sich durch eine besondere Weite, Offenheit und Freiheit aus. Dies liegt in seinem phänomenologischen Zugang begründet. Er vertraut darauf, dass das Phänomen, in diesem Fall Gott bzw. das Göttliche sich zeigt und sich ihm, indem er ihm denkend nach-geht, Stück für Stück offenbart.

In diesem Band liegen nun vier Vorlesungen vor, in denen Bernhard Welte seine Studentinnen und Studenten auf diesen Gedankengängen mitgehen ließ. Angestoßen wurde das Projekt durch die Forschungsarbeit von Giorgia Lenci die 2011 ihre Masterarbeit *Fenomenicità, molteplicità e storicità del sacro in Bernhard Welte* ausgehend von der Vorlesung *Gott und Götter. Gestaltwandel des Heiligen* von 1958 verfasste. Da Bernhard Welte seine Gedankengänge im Laufe der Zeit überarbeitete und erweiterte, ist es sicherlich gewinnbringend, dass in diesem Band nun vier Vorlesungen für die Forschung und die Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden können. Für heutige Leserinnen und Leser können diese Vorlesungen ein Anlass sein, sich selbst auf den Weg zu machen und dem Phänomen Gott bzw. dem Göttlichen denkend nachzugehen. Wenngleich einige Positionen, die Welte einnimmt, aus heutiger Sicht fraglich sind und seine Ausführungen an der einen oder anderen Stelle durch heutige Erkenntnisse der Religionswissenschaft oder Religionsphilosophie zu ergänzen sind, laden die vorliegenden Vorlesungsmanuskripte dennoch zu vertiefter Beschäftigung oder Forschung ein. Einige dieser Zusammenhänge und Entwicklungslinien sollen im Folgenden aufgezeigt werden.

In der Vorlesung *Der philosophische Begriff Gottes* des Sommersemesters 19235 steht die Frage nach dem Ursprung, dem Grund und dem Sein des Seienden im Zentrum. Die seienden Dinge der Welt werden dem Den-

kenden fraglich und er fragt: »Was ist doch das?« Hat er eine Antwort, wird ihm diese jedoch zugleich wieder fraglich. In diesem Fortschreiten von Frage zu Antwort und zu neuer Frage zeigt sich laut Welte, dass die Frage selbst nicht durch empirisch-naturwissenschaftliche Definitionen abschließend beantwortet werden. Sie weist über das Weltdasein hinaus auf das *κυριώτατον* οὐ, das dem Seienden der Welt einerseits apriorisch gegeben ist, andererseits transzendentierend auf den Grund des Seins alles Seienden hinausweist. Es zeigt sich eine Differenz im Sein zwischen allem Seienden in der Welt und dem jenseitigen Sein des Seienden. Dieser Grund ist undenkbar und unaussagbar im strengen Sinne ist, sodass das Fragen darin nicht zu einem Ende kommen kann. Folglich kann kein Gottesbeweis zwingend gemäß formal-endlicher Logik sein, da das zu Erfassende in der Erfahrung nicht voll zugänglich ist.

So zeigt sich, dass das Denken mit seinen Aussagen über Gott das Begreifen in Form von Ist-Aussagen überschreitet, denn der Gegenstand der Betrachtung ist kein Gegenstand, der in einer Ist-Aussage gefasst werden könnte. Wenn man also angemessen über Gott sprechen will, darf man, indem man »Ist« sagt, nicht am »Ist« festhalten. So bringt das gemäße Denken in den Aussagen über Gott das Ineinander von Nähe und Unfassbarkeit, von Gegenwart und Entzug zum Ausdruck.

Ähnlich dem Sprechen über Gott weisen die Gottesbeweise – so Welte – eine besondere Eigenart auf: In Zeiten der Ursprungsnähe sind Gottesbeweise kaum bzw. kein Thema, weil Gott bzw. die Erfahrungen mit ihm unmittelbar gegeben ist. In Zeiten, in denen das Bewusstsein geschwunden ist, haben die Gottesbeweise keine wesentliche Bedeutung, weil sie die Wirklichkeit Gottes im Denken nicht tragen. Sie kommen nur auf in einem Spannungsfeld vom Interesse des Menschen und von der verborgenen Gegenwart Gottes.

Nach der Frage nach dem gemäßen Begreifen und der Beweisbarkeit geht Bernhard Welte auf die materiale Begrifflichkeit Gottes ein und hält Welte zunächst ausgehend vom vorangegangenen Gedankengang Unendlichkeit, Wirklichkeit und Grund fest: Unendlichkeit, da die Frage zu keinem Ende kommt; Wirklichkeit und Grund als Wirklichkeit und Grund des Seins alles Seienden. Diesen Bestimmungen fügt er Heiligkeit und Personalität hinzu, die er je in einem Gedankengang philosophisch aufweist: Das Sein alles Seienden zeigt den Charakter des Heiligen, da es den Denkenden in seine Schranken verweist. Über den unendlichen Grund des Seins kann man nicht begreifend verfügen. Zugleich ruft und sammelt er das Denken und den Denkenden selbst kraft des unvergleichlichen Ernstes der Frage nach Sinn und Grund des Seins überhaupt.

Ausgehend von der Selbstzugehörigkeit des Denkenden, kann der

Denkende bei sich eine Unbegrenztheit feststellen. Kein mögliches Gegenüber kann ihm seinen Selbststand entreißen, denn sein Sein ist aufgrund des Seins alles Seienden im Sein entschieden. Dieser unendliche Grund muss aus sich heraus im Sein entschieden sein. Er steht dem Denkenden gegenüber und, weist selbst personale Züge auf, indem er ihn auch als Grund jeder Personalität anblickt und ruft. Somit ist – nach Welte – die Vorstellung eines lebendigen personalen Gottes aus philosophischer Sicht zumindest nicht unsinnig.

Schließlich verweist Welte auf die Differenz zwischen dem Vollzug personaler Begegnung, d.h. auch der Begegnung mit dem unendlichen und heiligen Geheimnis und dem Denken, das Erfahrungen nach-denkt. Das reflektierende Denken führt – obwohl es nie beherrschendes Begreifen sein kann – zu Klarheit und Unterscheidung gegenüber aller Beliebigkeit und allem Subjektiven. Zum anderen weist Welte darauf hin, dass die Personalität des Göttlichen transzendorrend gedacht werden muss als ein Du, das ins Unbegreifliche hineingeht. Bernhard Welte schließt diese Vorlesung mit dem Hinweis, dass der Gedankengang zwar vorerst beschlossen, nicht aber zu Ende gebracht ist, ja nicht zu einem Ende gebracht werden kann, da er das Unendliche bedenkt.

Im Wintersemester 1956/57 führt er den Gedankengang in seiner Vorlesung *Der Begriff Gottes* geraffter und begrifflich klarer präzisiert aus und entwickelt ihn weiter. Er stützt seinen Gedankengang nicht wie 1952 nur auf philosophische Überlegungen, sondern bezieht die Theologie stärker mit ein. Er beginnt ihn mit der Anwesenheit Gottes bzw. des Göttlichen im Denken in Form eines Klar-werdens als Voraussetzung für das Nach-denken über ihn. Diese erste und ursprüngliche Begegnung zwischen Gott und dem Denkenden ist ein Geschehen, das Denken ein fassungsloses und sprachloses Strömen der denkenden Wachheit.

Die bereits 1952 themisierte Dialektik von Ursprungsnähe und -ferne greift er auf und stellt eine – auf geschichtliche Ereignisse gründende – große Vielfalt von Gottesbeweisen fest, geht dieser jedoch noch nicht eigens nach. Von verschiedenen Seiten nähert er sich nun der Frage nach dem gemäßen Nach-denken, Begreifen und Sprechen über Gott bzw. das Göttliche nach.

Bei der Bestimmung der inhaltlichen Begrifflichkeit Gottes geht Welte auf das Verhältnis von positiven Aussagen und der einen negativen Aussage genauer ein: Diese negative Aussage zeigt, dass das unendliche Geheimnis nicht durch Ist-Aussagen begreifbar ist. Es ist nichts Seiendes und hat somit auch keine positiven Namen. Diese grundlegende negative Bestimmung steht in Spannung zu einer Reihe positiver Aussagen. Beide dürfen nicht in einem fixierenden, schließenden Sinne verstanden wer-

den, sondern als indirekte Verweise auf das, was immer größer und unfasslicher ist als sie.

Gott denken heißt, das Denken still werden lassen, den Geist öffnen in Richtung des großen Geheimnisses Gottes, das den personalen Charakter eines nicht mehr ausgesprochenen, aber im Schweigen berührten Du hat. Die Grundzüge des Denkens, in denen das Begreifen Gottes selbst geschieht, sind Schweigen, Sammlung und Andacht. Seine Grundform ist die des kontemplativen Gebetes. Die Bejahung dieser Wirklichkeit kann nur im vollen Ernst geschehen, indem der Denkende ganz und vorbehaltlos auf das große Geheimnis setzt und sich der Unbegreiflichkeit Gottes überlässt. Andacht und Glaube (im weiteren Sinne) sind wesentlich für das wirkliche Begreifen Gottes. Dieses ermöglicht dann auch ein Sprechen über Gott möglich.

Welte bindet das religiöse Bewusstsein und religiöse Sprache in seinen Gedankengang ein, indem er die Namen Gottes in den verschiedenen Religionen aufgreift. Diese Namen sprechen das unendliche Geheimnis aus, ohne es verfügend zu besitzen. Sie entspringen aus einem Ereignis, in dem Gott den Glaubenden in der Tiefe berührt. Diese erste Sprache erwächst aus den Namen Gottes, die voll sind von der Heiligkeit und Unaussprechlichkeit, sowie von konkreten Gestalten wie Himmel und Erde. Sie bedarf keines Zusatzes und keiner Erklärung, da sie das transzendernde Wesen unmittelbar in sich hat. Deshalb ist ihr Gebrauch streng gehütet und von Verboten umgeben.

Die zweite Sprache reicht über den Bereich des Ursprungs, der Innerlichkeit hinaus ins öffentlichen Denken. Der Begriff Gottes wird zum Allgemeingut. Er zeigt seine Macht, bewahrt jedoch Anlass und Ursprung aus der Begegnung mit Gott. Hier besteht die Gefahr des Verfalls, dass sich Wort und Name lösen und Gott unter Aufrechterhaltung des Scheins zu einem verfügblichen Ding fast beliebiger Einflüsse wird. Wo das Begreifen Gottes entchwunden ist, besteht auch kein Ernst des Glaubens, keine Ehrfurcht der Andacht.

So ist – nach Welte – eine dritte Sprache zu nennen, die Reflexion und Theorie, die die Namen der ersten und der zweiten Sprache nimmt und deren Bedeutung auf eine fassliche Bestimmtheit zusammenzieht, z.B. Macht, Gegenwart, Unendlichkeit, Vollkommenheit, Geist, Person. Diese dritte Sprache zeichnet sich durch eine abstrakte Begriffssprache aus, die das Wesentliche unterscheidend sehen und deutlich aussagen kann. Sie ist angemessen, solange ihr Begreifen und Sagen transzendornd auf den Ursprung zurückweist und sich an ihm misst. Die Vollzugsform dieses Denkens ist die Beschauung, Meditation oder Sammlung und schließt damit an die erste Sprache an. Bei der dritten Sprache besteht die Gefahr,

sich urteilend über den Gegenstand zu erheben, sich den Inhalt zu unterwerfen oder sich in intellektuellen Kunststücken zu verlieren.

Schließlich geht Bernhard Welte auf die Bedeutung des Christentums für das Begreifen Gottes bzw. des Göttlichen ein: Er stellt in der Geschichte des Begreifens Gottes Epochen fest, in denen der Begriff Gottes leuchtet und Macht hat, sowie Zeiten, in denen die Macht der Namen schwindet und Begriffe wie leere Zeichen ins Unbekannte weisen. Die Gegenwart Gottes in menschlichen Denken und Begreifen ist gefährdet: Dies kann und darf den denkenden Seienden – so Welte – nicht gleichgültig sein, weil dann alle Fragen offen bleiben, für uns alles schwankt.

Charakteristisch für das Christentum ist, dass die Botschaft, die Offenbarung Gottes eins mit dem Offenbarungsträger ist, der geschichtlichen Gestalt Jesu. Die Botschaft ist verbunden mit dem Anspruch, ein für alle Mal verbindlich zu sein, ohne andere Möglichkeit des Glaubens. So ändert sich durch Evangelium und Glaube zwar fast nichts in der Sache des Begreifens Gottes, denn das menschliche Begreifen bleibt auch im Glauben defizient, schwankend und hinfällig. Das denkende Begreifen und der Glaube an Gott gewinnen jedoch einen festen, haltenden Grund, wenn der Denkende sich glaubend auf die Gestalt Jesu stützt. Die Härte des Ein-für-alle-Mals bezeichnet Welte als segensreich, insofern durch sie dem Denkenden die geheimen Seitenwege des Schwankens und des Sich-vorbehaltens abgeschnitten sind.

In der dritten in diesem Band edierten Vorlesung mit dem Titel *Gott und Götter. Gestaltwandel des Heiligen* aus dem Sommersemester 1958 betrachtet Bernhard Welte von seiner eigenen christlichen Sicht die Gestaltenfülle Gottes bzw. der Götter. Er stellt die Frage nach Gott ange-sichts der Vielheit der Namen und Gestalten in der Geschichte und in den Religionen sowie der Uneinigkeit der Menschen in dieser Sache. Die Frage nach Gott stellt sich – wie Welte bereits in seiner Vorlesung *Über den Begriff Gottes* aus dem Wintersemester 1956/57 erkannt hatte – umso dringlicher, da die Menschheit näher zusammenrückt und jedes Bewusstsein, jedes geschlossene religiöse Weltverständnis durch die Vielfalt um sich herum herausgefordert wird.

Das Heilige zeigt sich – wie die Religionswissenschaft eindrücklich belegt – als allnamig, πανώνυμος. Gleichzeitig hat jede Religion einen gleichbleibenden Grundbestand an Namen, Gestalten, Mythen, Dogmatiken usw., durch den sie sich von den anderen Religionen abgrenzt. Dieser Grundbestand ist dem zeitlichen Wandel unterworfen. Es sind Zeiten der Ursprungsnähe und -ferne feststellbar sowie Phasen des Anwesens, des Tradierens, des Verfalls sowie des Entzugs des göttlichen Wesens in der religiösen Sprache. Für seine Zeit beobachtete Welte, dass

die religiöse Substanz sich zu verdünnen scheint, ihre geschichtliche Wirkkraft nachlässt, dass der Ernst des Denkens über die Frage zu ermüden beginnt und sich ein Wandel vorbereitet.

Wie in den beiden vorangegangenen Vorlesungen geht Bernhard Welte auch in dieser Vorlesung im Ausgang von den vielfältigen Gestalten der Welt auf die fragende Denkbewegung ein, die vom sich zeigenden Sein des Seienden selbst hervorgerufen wird. Im vielgestaltigen Seienden kann das Sein des Seienden – so Welte – das Wesen des Menschen anblicken und ansprechen; in der Fraglichkeit des Seienden entzieht es sich ihm; in der wesentlichen Verwunderung trifft es ihn bisweilen unmittelbar. Zentral geht Welte in dieser Vorlesung aus dem Sommersemester 1958 der Frage nach, wie die Erfahrung der Gestaltenfülle des Göttlichen mit der Einheit und Einzigkeit Gottes widerspruchsfrei vereint werden kann.

Zunächst führt er die kulturelle und geschichtliche Verfasstheit des menschlichen Daseins an: Das Heilige zeigt sich konkreten Menschen, die in ihrem je konkreten kulturellen, religiösen und denkerischen Verstehenshorizont stehen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Gestalten des Göttlichen und die religiöse Sprache durch den je konkreten Verstehenshorizont geprägt sind.

Um die Einheit von Einheit und Vielheit auf philosophischer Ebene plausibel zu machen, führt er als Beispiel einen singenden Menschen an, der singend sein eigenes Lied erfindet. Der Sänger ist immer einfach und mit sich eins. Das Lied aber, in das hinein der Sänger sich entfaltet, hat viele Melodien und Laute. Diese Vielfalt stört die Einheit des Sängers nicht. Ebenso wenig mindert die Einheit des Sängers die Vielfalt der Gestalten des Liedes. Diesen Gedankengang überträgt Welte auf die Einheit des Göttlichen und ihr schöpferisches Wirken in der Welt: Das Göttliche kann nicht aufhören, wo das Seiende anfängt. Es bildet in seinem schöpferischen Wirken eine Einheit mit allem Seienden in seiner ganzen Vielfalt. Dies bezeugen auch die religiösen Erfahrungen der Menschheit in der Vielfalt der Gestalten des einen göttlichen Lebens. So löst sich für Welte das Rätsel der Religionswissenschaft, weil man die Vielfalt der als göttlich erfahrenen Weltgestalten denkerisch ohne Zwang verbinden kann mit der Einheit eines lebendigen Gottes.

In seinen Ausführungen zu den Voraussetzungen für den geschichtlichen Dialog zwischen Mensch und Gott geht Welte in seiner Vorlesung aus dem Sommersemester 1958 gleichermaßen auf den göttlichen wie auch auf den menschlichen Beitrag ein. Der Anfang des Dialogs liegt bei Gott selbst, der sich nicht festlegen oder zwingen lässt. Der Mensch hingegen ist abhängig von der Gunst, vom Sich-zeigen Gottes. Die ver-

nommene Gestalt Gottes ist vom je vorherrschenden Verstehenshorizont des vernehmenden Menschen bestimmt, der das Sich-zeigen Gottes in lebendigem Vollzug auf- und annehmen muss. Das göttliche Licht kann ihn nicht treffen, wenn er es nicht vernimmt.

Welte stellt eine Diskordanz zwischen dem unverfügaren Wesen des göttlichen Lebens und dem menschlichen Begreifen Gottes fest. Die Gottesnamen sind nicht beliebig oder gewöhnlich, sondern selbst heilig, da sie dem Geheimnis selbst entspringen. Dennoch werden sie durch das menschliche Begreifen auf menschliche Worte oder Gestalten hin festgelegt. Als solche sind die Namen und Begriffe für Gott hinfällig; immer wieder muss überprüft werden, ob sie das unverfügbare Wesen Gottes noch in sich tragen oder zumindest darauf verweisen. Der denkende Mensch hat aus Weltes Sicht die Aufgabe, das menschliche Wort im Vollzug durchsichtig zu machen auf das unendliche Geheimnis Gottes hin.

Diesen Befund versucht Bernhard Welte schließlich mit dem Christentum gedanklich zu verbinden. Durch die Gegenwart und das authentische Sich-zeigen Gottes in der Person Jesu Christi ist das Begreifen Gottes losgelöst vom menschlichen Bemühen und damit nicht mehr dem Durcheinander und Streit menschlicher Religionen unterworfen. Jesus ist der feste Grund, der frei macht vom Sich-fest-klammern an die eigenen und dem Ausschließen aller fremden Ursprünge. Durch diesen entscheidenden Bezug könnte sich das Christentum – so Welte – lösen von einer konkreten Religion, die an bestimmten Ereignissen oder Namen festhält. Ein Christ müsse nicht mehr selbst Recht haben in Sachen der Religion. Daraus leitet Welte die Aufgabe ab, alle echten Ursprünge anzuerkennen, ernst zu nehmen und sie in das offene Nach-denken über Gott einzubeziehen. Jedes verengende Recht-haben-wollen solle abgewehrt werden.

Im Wintersemester 1960/61 greift Bernhard Welte in seiner Vorlesung *Über den Begriff Gottes* drei Aspekte auf, die in den vorangegangenen angegedacht aber noch nicht eigens ausgeführt wurden. Zunächst nimmt er seine eigene zeitliche Epoche in den Blick und stellt einen Ausfall Gottes fest: Gott ist nicht mehr selbstverständlich präsent, das moderne Wissenschaftsbewusstsein kommt völlig ohne Gott aus. Auch in der Philosophie setzt sich die Ansicht durch, dass Glaube und Philosophie unverbunden oder gar im Gegensatz zueinander stehen. Im Bereich der Religion bzw. Religionen stellt Welte Krise und Zersetzung bzw. Krise und Erneuerung fest. Überlieferte Gottesbilder werden brüchig und fraglich, zugleich gibt es eine große Sehnsucht nach ursprünglichen Erfahrungen mit Gott bzw. dem Göttlichen. Vor diesem Hintergrund erwägt Welte, ob man die Frage nach Gott überhaupt noch stellen kann, kommt jedoch zu dem Schluss, dass dies berechtigt ist, da empirisch weder be-

wiesen ist, dass es keinen Gott gibt, noch, dass alles auf nichts hinausläuft.

Er beginnt seinen Gedankengang als philosophisch denkender Mensch ohne theologische Voraussetzungen jedoch vor dem geschichtlichen Hintergrund der Religionsphilosophie sowie angesichts der Verantwortung, einen angemessenen Begriff Gottes zu gewinnen. Er konstatiert, dass Gott im Denken das Schwankendste und Verdächtigste ist, da das zu Begreifende nicht vorgezeigt werden kann wie andere Gegenstände des Denkens.

Sodann nimmt er das Begreifen Gottes in den Blick und klärt zunächst das Begriffsverständnis, von dem er ausgeht: Ein wirklich begreifender Begriff muss mit der begriffenen Sache selbst zu tun haben. Deshalb ist der Begriff Sich-zeigen, Präsenz der Sache selbst im Denken. Diese Anwesenheit der Sache selbst will Bernhard Welte nicht als bloß körperliches Vorhandensein aufgefasst wissen, sondern als Anwesen eines Sich-zeigens, das sich dem Denkenden in seiner Wahrnehmung und seinem Denken zeigt. Es kann nicht gedacht werden ohne den Hinblick des vernehmenden Denkens, denn das Anwesende kann sich nicht zeigen, wenn niemand da ist, der es vernimmt; ein Hinblick kann nichts vernehmen, wenn die Sache sich nicht zeigt. Ist beides gegeben, entfaltet sich das Wesen des Begreifens. Der Vernehmende muss also den Blick in aller Offenheit auf das anwesende Sich-zeigende richten, damit ein echtes Anwesen, Vernehmen, Begreifen stattfinden kann. Anwesen und Hinblick sind wesentlich miteinander verbunden.

Bei der Reflexion über das menschliche Denken und Begreifen stellt Bernhard Welte 1960/61 die Frage über das Sein des Seienden hinaus nach dem Sinn des Seienden. Das menschliche Denken – so Welte – ist immer schon einem Maß des Seins und der Wahrheit unterworfen, das sich ihm immer schon zeigt, und an dem es sich messen lassen muss. Zugleich liegt das vollendete Denken weit über dem Denkvermögen des Menschen. Analog zur Differenz im Sein, der Welte zuvor bereits nachgegangen war, kann man also eine Differenz im Denken feststellen. Das Maß und die Wahrheit des Seins ist dem Denken einerseits apriorisch vertraut als Seele und Maß des Denkens, andererseits weist es transzendentierend über das Seiende und das Sein des Seienden hinaus. Es ist im Grunde unseres Denkens immer schon anwesend, unserem fassenden Begreifen jedoch entzogen. Dieser Sinn des Seienden leuchtet uns überall auf, weil alles, was fraglich ist, auf ihn hinweist. Da die Frage durch endlich-fassliche Antworten nicht gestillt werden kann, richtet sie sich auf das Sein alles Seienden: Dadurch ist auch der Denkende in seinem Sein existenziell betroffen, er kann sich nicht herausziehen.